Thorner Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 2 Mk — Auswärtige zahlen bei den Kaiserl. Postanstalten 2 Mk 50 ₰.

Begründet 1760.

Redaction und Expedition Bäckerstraße 255.
Inserate werden täglich bis 2 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die fünfspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 10 ₰.

Nro. 286. Freitag, den 6. December. 1878.

§ 28 des Socialistengesetzes und die preußische Verordnung.

Das schon vor einiger Zeit umgegangene Gerücht, daß mit der Rückkehr des Kaisers nach der Reichshauptstadt Gebrauch von § 28 des Socialistengesetzes für Berlin und Umgegend gemacht werden werde, hat sich noch vorige Woche bewahrheitet. Wie man weiß, hat die preußische Regierung — wie das Gesetz vorschreibt — unter Zustimmung des Bundesraths über die Stadt und Umgegend den kleinen oder „trockenen" Belagerungszustand für die Dauer eines Jahres verhängt. Sie hat aber weder von allen Bestimmungen des § 28 Gebrauch gemacht, noch auch sich correct an den Wortlaut einer der zur Anwendung gekommenen Festsetzungen gehalten. Genannter Paragraph gestattet für Bezirke und Ortschaften, in denen die socialdemokratischen Bestrebungen die öffentliche Sicherheit gefährden: die Stellung der Versammlungen, soweit sie nicht Wahlzwecken dienen, unter die polizeiliche Erlaubniß, das Verbot des Verkaufs von Druckschriften auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen, die Ausweisung von die Sicherheit und Ordnung gefährdenden Personen und das Verbot oder die Beschränkung des Besitzes, Tragens, Einführens und Verkaufs von Waffen. Die preußische Regierung hat nun in fraglicher Verordnung von der Benutzung der die Versammlungen und die Druckschriften betreffenden Bestimmungen gänzlich abgesehen. Aber sie hat von den beiden anderen nur den auf die Ausweisung Bezug habenden Punkt correct in Anwendung gebracht, nicht auch denjenigen betreffs der Waffen. § 28 verbietet oder beschränkt „den Besitz, das Tragen, die Einführung und den Verkauf von Waffen", und von weiter nichts. Dagegen verbietet und beschränkt die Verordnung der preußischen Regierung nur „das Tragen" von Waffen, worin eine bedeutende weitere Verzichtleistung auf vom Gesetze gebotene Handhaben zu erblicken ist, welche übrigens schwer zu umgehen war, da sonst Besitzer und Händler von Waffen Letztere in die Spree hätten versenken oder der Polizei überliefern müssen, wenn sie nicht in Kollision mit der Verordnung kommen wollten, — und fügt sie das Verbot des „Besitzes, Tragens, Einführens und Verkaufs von Sprenggeschossen" hinzu. Letzteres stimmt nicht mit dem Wortlaute, wohl aber mit dem Geiste des Gesetzes überein. Es war ein Fehler, die Sprenggeschosse an dieser Stelle im Gesetze nicht mit namhaft zu machen, das sieht jetzt alle Welt ein, nachdem gewisse Dynamit-Gerüchte zu unseren Ohren gedrungen sind, und darum wird auch kein Hahn nach dieser „Gesetzesüberschreitung" krähen, es sei denn insofern, als man eine demgemäße Ausfüllung der Lücke im Socialistengesetze verlangen könnte.

Ausstellungen werden aber von verschiedenen Seiten schon jetzt in anderer Richtung gemacht. Man sagt, der § 28 stelle ausdrücklich als Voraussetzung seiner Anwendung hin, daß für die öffentliche Sicherheit und Ordnung „Gefahr" vorhanden sei, und man fragt: „Wo ist nun diese Gefahr, von welcher Natur und welchem Umfange ist sie?" Nach dem Socialistengesetze hat die Regierung nur dem Reichstage, resp. bei seinem nächsten Zusammentreten, Rechenschaft abzulegen. Von Rechtswegen hätten wir uns bis dahin zu gedulden. Allein in „officiösen Communiqués" an die Zeitungen hat man schon jetzt eine Begründung versucht. So wurde der „Kölnischen Ztg." officiös geschrieben, daß die Verordnung des preuß. Staatsministeriums folgende Wahrnehmung zur Unterlage habe: „Geheime Verbindungen engerer Kreise, welche durch Vertrauensmänner mit einander in Verbindung stehen und einer bestimmten Parole der bekannten Führer folgen, werden in der Art der alten Mazzinistischen Verbindung über den Boden des Staates, namentlich aber über die Hauptstadt, verbreitet, und es giebt bestimmte Anzeichen dafür, daß die hiesige Agitation mit der internationalen Leitung in näherer Verbindung steht." Angesichts dieser Thatsache sei es Pflicht der Regierung, die Mittel, die ihr zum Schutze der Gesellschaft gegeben wurden, zu gebrauchen, ehe es zu spät ist, namentlich aber das Netz der internationalen Agitation, das, entschiedenen Anzeichen zu Folge, Berlin zu seinem Hauptmittelpunkt genommen habe, hier zu zerreißen — Daneben gehen auch bereits, glücklicher Weise widerlegte Nachrichten durch die Zeitungen, wie die von der „Kreuzztg." zuerst gebrachte: daß von den Behörden in Hamburg 2 mit Orsinibomben gefüllte Kisten angehalten worden seien. Unseres Erachtens aber sind weder die Orsinibomben, noch die Mazzinistenverbindungen nothwendig zum Erlaß der preuß. Verordnung. Unseres Erachtens genügen hierzu folgende Thatsachen und Erwägungen: In Berlin sind im Laufe des Jahres gänzlich unerwartet zwei scheußliche Mordversuche gegen den Deutschen Kaiser verübt worden, welche von einer verbrecherischen Erregung in gewissen Kreisen zeugen und es als möglich erscheinen lassen, daß bei und nach der Rückkehr des Monarchen in die Hauptstadt weitere Attentate erfolgen. Die Regierung muß deshalb alle ihr zu Gebote stehenden Mittel aufwenden, um die Wiederholung jener Anschläge zu verhindern. Zu diesen Mitteln gehören aber die in §. 28 des Socialistengesetzes gewährten, zumal wenn man annimmt, daß die Attentate in den Agitationen der socialdemokratischen Führer ihre Ursache haben. — Der andern Ausstellung aber, daß es der Polizei unmöglich sei, in Bezug auf das Waffen- und Sprenggeschoß-Tragen das Verbot fruchtbringend zu machen, muß man beipflichten, so lange die Polizei nicht auch zur Durchsuchung aller Personen, die sich außer ihrer Wohnung begeben, berechtigt und verpflichtet ist.

Tagesübersicht.

Thorn, den 5. December.

Der **Kaiser** wird die Regierung übernommen haben, ehe er seinen Einzug in die Reichshauptstadt hält. In Großkreuz, wo ein Aufenthalt von 28 Minuten angeordnet ist, werden nach den jetzigen Dispositionen der Vicepräsident des Staatsministeriums sowie die Chefs des Militär- und Civilkabinets sich einfinden. Man schließt daraus, daß dort die zur Wiederübernahme der Regierung erforderlichen Formalitäten erfüllt werden. Nach dem Eintreffen des Kaisers in Berlin würde der Kronprinz in den Königsgemächern des Bahnhofs den Dank seines kaiserlichen Vaters für die Vertretung entgegennehmen, während ein bezügliches kaiserliches Dankschreiben durch den Reichsanzeiger bekannt gegeben werden würde. Der Kaiser wird zugleich in einer Ansprache dem versammelten Ministerium von der vollzogenen Wiederübernahme der Regierung Mittheilung machen. Die Uebernahme der Regierung durch den Kaiser würde der „Reichsanzeiger" unmittelbar publiziren. Ein feierlicher Staatsakt in den Räumlichkeiten des Bahnhofes, wie von anderer Seite behauptet wurde, verbietet sich schon durch die Natur der Sache, des Ortes der Ankunft und der dort Zutritt habenden Persönlichkeiten.

Gegenüber den ursprünglichen Dispositionen wird der Einzug des Kaisers nun doch einen feierlichen Charakter annehmen, da die auf dem Bahnhof versammelten Mitglieder der königlichen Familie und des Hofes sich dem kaiserlichen Wagen anschließen werden. Auch sollen wie bei offiziellen Aufzügen der Gouverneur von Berlin und ein Stallmeister den kaiserlichen Wagen geleiten, während der Polizeipräsident einige Schritte vorausreiten wird.

Das **Abgeordnetenhaus** trat gestern zu einer kurzen Sitzung zusammen, um zunächst den Etat des landwirthschaftlichen Ministeriums zu erledigen. Die Debatte entbehrte begreiflicherweise der Einheitlichkeit. Bei Kap. 109 regte der Abg. v. Ludwig einige Maßregeln im Interesse der Viehzucht an. Demnächt verbreiteten sich die Abgg. Dirichlet und Sombart über die Wirkung des Viehseuchengesetzes. Der letzte Redner empfiehlt die Neuordnung des Abdeckereiwesens und eine anderweitige Behandlung der Sperrmaßregeln bei Lungenseuche. Bei Kap. 110, Förderung der Fischerei entstand eine Debatte, die sich insbesondere um die Vermehrung der Fischereibeamten und die Abänderung einiger Bestimmungen der Fischereiverordnungen drehte. Der Abg. Schmidt-Stettin begründete die Nothwendigkeit der Vermehrung der Fischereibeamten durch den Hinweis auf zwei Fälle, in denen solche Beamte in der Ausübung ihres Berufes ermordet worden sind. Bei Kap. 111 Landesmeliorationen wurden einige Unternehmungen lokalen Interesses besprochen. Bei Kap. 112, allgemeine Ausgaben machte der Abg. Meyer-Arnswalde einige Witze über die Aufnahme der landwirthschaftlichen Statistik, worauf der Minister Dr. Feiedenthal die große Bedeutung derselben unter Beifall des Hauses nachwies, insbesondere für die Steuer- und Zollpolitik. Unrichtigkeiten würden natürlich nicht ganz zu vermeiden sein; es handle sich vornämlich darum, zu wissen, wie viel Boden kultivirt, ob die landwirthschaftiche Produktion zurückgegangen sei oder zugenommen habe. Der Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst hält die absolute Richtigkeit der Statistik für erforderlich, worauf er beim Etat des statistischen Amtes zurückkommen will. Seine Folgerung indeß, daß die Statistik zu Steuerzwecken d h. die Besteuerung einzelner Güter verwendet werden soll, wird vom Minister Dr. Friedenthal energisch zurückgewiesen, mit dem Bemerken, daß die Statistik nur auf die Steuerpolitik in ihren Grundzügen von Einfluß sein können. -- Damit war dieser Etat erledigt. Der Etat der Gestütverwaltung wurde nach kurzer und unerheblicher Debatte angenommen. Die nächste Sitzung ist auf Freitag 12 Uhr anberaumt. Auf der Tagesordnung stehen verschiedene kleine Etats, das Gerichtskosten- und das Gemeindeabgabengesetz. Schluß der gestrigen Sitzung 3 3/4 Uhr.

Zur Angelegenheit des **„Großer Kurfürst"** meldet die „Kieler Zeitung," den Angeschuldigten seien die dieselben betreffenden Theile der von dem Viceadmiral Jachmann und dem Contreadmiral Klatt erstatteten Gutachten zur Gegenerklärung vorgelegt worden, und werde erst demnächst die Abgabe der im Uebrigen abgeschlossenen Akten an die Admiralität erfolgen. Die Abhaltung des Kriegsgerichts werde bei dem Corpsgericht des Gardecorps stattfinden.

Von der Königl. Kreishauptmannschaft zu Leipzig ist die Denkschrift „Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" von Friedrich Engels, Leipzig 1878 verboten worden.

Die gestern gemeldete **Ausweisungs-Ordre** gegen den fortschrittlichen Maurer Schnutz in Wilmersdorf ist noch vorgestern suspendirt worden, nachdem sich Herr Dr. Max Hirsch für den Betroffenen beim Minister des Innern und Herr Reichstagsabgeordneter Wöllmer beim Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg mit Erfolg verwendet haben. Zu der rigorosen Maßregel hat jedenfalls die Thätigkeit des Schnutz als Vertrauensmann der Forschrittspartheí Anlaß gegeben, die von den untergeordneten Polizeiorganen im Sinne der socialdemokratischen Agitation ausgelegt wurde.

Die „Nat.-lib. Corresp." bemerkt:

Die diesjährige **Etatsdebatte** ist in der Presse von ungewohnt nachhaltiger Wirkung. Von allen Seiten wird dabei dem von der nationalliberalen Parthei eingenommenen Standpunkte eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die fortschrittlichen und selbst noch weiter links stehende Blätter sind in dieser Beziehung voll fast überschwänglicher Lobeserhebungen, während die conservativen vergebens nach Anhaltspunkten für einen begründeten Tadel suchen. Damit würde die nationalliberale Parthei denn ganz zufrieden sein können, wenn ihr nicht von links her eine völlig neue Stellungnahme angedichtet würde. Mit etwas erkünsteltem Jubel verkündet man dort, die Nationalliberalen seien durch jene Debatte endlich in die von der Fortschrittspartei schon längst eingenommene Oppositionsstellung eingetreten. Man läßt sie mit der Fortschrittspartei Fühlung suchen, ja man erzählt, wie sie mit Bewunderung anerkenne, daß die Fortschrittspartei mit ihrem neuen Programm einen Leuchtthurm aufgerichtet habe, um welchen sich in dieser verworrenen Zeit alle freisinnigen Männer schaaren könnten. Kurz die nationalliberalen Reden sind eigentlich nur das Brillantfeuer gewesen, unter welchem der fortschrittliche Partheitag seinen siegreichen Abschluß fand. — Es dünkt uns nicht ganz unnütz, dieser Art von zeitgenössischer Geschichtschreibung nach Gebühr in den Weg zu treten. Die nationalliberale Parthei hat, so viel uns bekannt ist, gar nicht daran gedacht, ihren bisherigen Standpunkt zu ändern. Zu allen Zeiten ist ihre Maxime gewesen, die Vorschläge und Maßregeln der Regierung nach bestem Wissen und Gewissen zu prüfen. An dieser Maxime hält sie auch heute noch fest. Die Leitung der Fortschrittspartei hat längst, „dieser Regierung" gegenüber die principielle Opposition als den für eine liberale Parthei allein richtigen Standpunkt bezeichnet. Im Gegensatz dazu hat die nationalliberale Parthei auch noch nach dem Ministerwechsel des letzten Frühjahrs erklärt, die Handlungen der Regierung abwarten zu wollen. Jetzt hat sie durch den Mund ihrer Redner ohne alle Voreingenommenheit ihre Meinung ausgesprochen. Leider war sie dabei aber gar nicht in der Lage, etwas Neues sagen zu können; denn in der Hauptsache liegen die positiven Ziele, die concreten Pläne der Regierung noch eben so verschleiert wie bisher. Wenn die beiden nationalliberalen Redner die unheilvollen Wirkungen dieser Unsicherheit freimüthig und scharf kennzeichneten, so thaten sie lediglich, was sie früher eben so gethan. Wenn sie die Weise, wie während der Reichstagswahlbewegung von der „Provinzial-Correspondenz" schlechterdings unerfüllbare Hoffnungen erregt wurden, dem wohlverdienten Tadel unterzog, so thaten sie lediglich, was die nationalliberale Presse von Anfang an gethan hat. Wenn sie unumwunden die constitutionellen Vorbedingungen klar stellten, unter denen allein eine umfassende Steuerreform sich vollziehen könne, so wiederholten sie lediglich, wenn auch eingehender und deutlicher, was in den früheren Steuerdebatten angedeutet worden ist. In welchem Punkte also hätten sie nöthig gehabt sich anderswo ihr Vorbild zu suchen? In der That, der Versuch sie in den Augen des Volkes gewissermaßen als Protegées der Fortschrittspartei erscheinen zu lassen, scheitert sofort an seiner eigenen Lächerlichkeit.

Zum religiösen Frieden. Es ist über dieses Thema in allen Zeitungen schon so viel geschrieben worden, daß darüber nicht mehr viel Neues beigebracht werden wird. Dennoch möchten wir noch einmal darauf zurückkommen und einen Gesichtspunkt hervorheben, auf den unseres Wissens noch nicht oder wenigstens nicht genügend aufmerksam gemacht worden ist. Wenn die römische Hierarchie die Punkte als ihr Ultimatium formulirte, ohne welche ein Friede nicht möglich sei, und wir entschlössen uns, in allen diesen Punkten nachzugeben, also auch in verschiedenen Punkten (angenommen die parlamentarischen Schwierigkeiten würden überwunden) unsere Maigesetze zu ändern -- glaubt man wirklich, daß wir dann Frieden hätten? Dies zu glauben, halten wir für den größesten und gefährlichsten Irrthum, in den man in dieser Beziehung gerathen kann. Wir würden vielleicht eines kurzen Waffenstillstandes uns zu erfreuen haben, der zum Zweck der der Täuschung angeordnet werden würde, um dann sehr bald der Enttäuschung Platz zu machen. Die römische Hierarchie würde das Erreichte nur ansehen als eine eroberte Position, von der aus nun weitere Angriffe vorzubereiten wären. Wie kann man glauben, daß der Jesuitenorden und die von ihm beherrschte Hierarchie Pläne, die von so langer Hand her vorbereitet sind, die seit länger als einem Menschenalter mit so großem Eifer und solcher Consequenz, mit so kluger und emsiger Benutzung aller günstigen Conjuncturen und mit solchen Resultaten verfolgt worden sind, so bald ohne zwingenden Grund aufgeben würden? Allen Denen, die in die Möglichkeit eines dauernden Friedens glauben, möchten wir rathen, sich mehr bekannt zu machen mit den ultramontanen Dingen in Frankreich, zu verfolgen den seit 1848 namentlich allmählich wachsenden Einfluß des Jesuitenordens, die allmähliche Unterdrückung und Verfolgung aller gemäßigten und verständigen Elemente im Clerus, das Wachsthum des Ordensclerus beiderlei Geschlechts und seinen in alle Verhältnisse sich eindrängenden Einfluß, bis endlich der ultramontane Fanatismus die Alleinherrschaft gewonnen hat. Wer sich damit näher beschäftigt, wird zu seiner Ueberraschung finden, daß für Alles, was bei uns Ultramontanes geschieht, bis in's Kleinste, Frankreich das Vorbild ist. Wer für die Macht des ultramontanen Clerus in Frankreich Beweise durch Zahlen wünscht, den verweisen wir auf die auch von der „Germania" mitgetheilten Zahlen. Danach besteht der Ordensklerus in Frank-

reich zur Zeit aus 200 000 Personen beiderlei Geschlechts. Unter Hinzurechnung des ganzen weltlichen Clerus ergiebt sich die Zahl von 245 000 Personen, die das Land regieren. Wir erwähnen noch Belgien. Regierung und Verfassung sind eigentlich ein bloßes Aushängeschild. Der Jesuitenorden herrscht beinahe allein! Vergegenwärtigt man sich, welche gewaltige Macht der Jesuitenorden in Frankreich und Belgien besitzt und welche Macht er auch in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern erlangt hat — wie kann man da glauben, er werde sich in seiner agressiven Thätigkeit im mindesten behindern lassen, blos weil Preußen in seinen Maigesetzen einige Defensivmaßregeln getroffen hat, und um mit Preußen auf gutem Fuße zu leben? Wie kann man glauben, er werde mit diesem verhaßten Staate plötzlich Frieden und Freundschaft schließen und würde dies thun angesichts der von Jahr zu Jahr fortschreitenden Erstarkung Frankreichs? Hierauf möchten wir vor allen Dingen hinweisen. Der Zusammenhang des Concils und des französischen Krieges ist wohl offenbar über jeden Zweifel. Der Ausgang des Krieges hat zwar einen Strich durch die Rechnung gemacht, aber die Hierarchie läßt sich durch ein solches augenblickliches Mißlingen nicht im mindesten irre machen. Sobald Frankreich kräftig genug und die politische Constellation ihm günstig sein wird, so wird es uns von Neuem angreifen. Man beobachte, wie die Blicke der ultramontanen Welt mit zuversichtlicher Hoffnung auf Frankreich gerichtet sind. Unser Centrum erscheint uns eigentlich wie eine kleine französische Avantgarde, die schon jetzt auf dem Posten steht, die aus ganz Deutschland den Preußenhaß, wo und in welcher Gestalt sie ihn findet, aufbietet und unter ihrem Banner versammelt und die Trommel rührt! Auch bei dem gegenwärtigen Landtage soll ja wieder die ultramontane Lärmtrommel gerührt werden. Die „Germania" hat es schon kürzlich angekündigt, daß das Centrum sich vorgenommen hat, bei der Budgetberathung wieder mit endlosen ultramontanen Debatten das Abgeordnetenhaus zur Verzweiflung zu bringen, und begonnen haben diese Klagen bereits in reichem Maße. An uns aber, die wir unser Vaterland lieben und vertheidigen wollen, ist es, uns durch den Lärm nicht irre machen zu lassen.

Durch verschiedene Blätter geht die Nachricht, die Wünsche des Justizministers wegen **Erhöhung der Richtergehälter** seien in einer der letzten Staatsministerialsitzungen auf entschiedenen Widerstand gestoßen. Man habe geltend gemacht, wenn die Richtergehälter erhöht werden sollten, so müsse auch eine Erhöhung der Gehälter der Verwaltungsbeamten erfolgen, und die hierzu erforderlichen Mittel seien nicht bereit zu stellen. Diese Nachricht klingt so unglaublich, daß ihre Bestätigung abzuwarten ist, bevor ihr Glauben geschenkt werden kann. Es handelt sich gegenwärtig lediglich um die Ausgleichung eines alten Unrechtes, unter welchem der Richterstand zu leiden hat. Die Verwaltungsbeamten sind von jeher in ganz auffälliger Weise gegen die Richter bevorzugt worden, während man die Stellung der Richter bei jeder Organisation, welche die Justizverfassung durchzumachen hatte, tiefer herabdrückte, dagegen die Ansprüche an ihre Leistungen steigerte. Es sind dies allbekannte Verhältnisse, welche auch in diesen Blättern des Oefteren eingehend besprochen worden sind Die Nothwendigkeit, zugleich mit den Richtergehältern die Gehälter der Verwaltungsbeamten erhöhen zu müssen, würde schwerlich zu beweisen sein, dagegen sprechen nicht allein Rücksichten der Billigkeit, sondern praktische Erwägungen von eminenter Bedeutung für eine Gleichstellung der Richter mit den höheren Verwaltungsbeamten. Es kommt nicht allein darauf an, den um das öffentliche Wohl hochverdienten richterlichen Beamten eine sorgenfreiere äußerliche Lage zu sichern, sondern namentlich auf eine Kräftigung des Ansehens der Rechtspflege, auf eine Wiederbelebung der schwindenden Achtung vor Recht und Gesetz. Wenn man grade diejenigen Beamten, welche zu Wächtern des Rechts vorzugsweise berufen sind, vernachlässigt, ihre Stellung ihrem hohen Berufe gemäß nicht auch äußerlich angemessen gestaltet, so muß sich die Vorstellung immer mehr ausbilden, daß der richterliche Beruf überhaupt keine Berücksichtigung verdiene, daß das Amt der Verwaltungsbeamten das überwiegend wichtigere sei, daß Verwaltungsrücksichten und Nützlichkeitsgründe eine höhere Bedeutung im Staatsleben haben, als Recht und Gesetz. Beim Platzgreifen solcher Vorstellungen aber ist es sehr erklärlich, wenn die Achtung vor Recht und Gesetz, welche immer und ewig die Grundpfeiler des Staates bleiben, schwinden müssen. Der Widerstand gegen eine Gleichstellung der Richter mit den höheren Verwaltungsbeamten, wenn er in der That vorhanden ist, wäre um so unerklärlicher, als die Mittel dazu zum größten Theile durch die Verminderung der jetzigen Richterstellen bereit stehen. Es wird eines verhältnißmäßig geringen Zuschusses bedürfen, um die erwähnte Gleichstellung bewirken zu können. Es steht zu erwarten, daß diese hochwichtige Angelegenheit bei Berathung des Justizetats im Abgeordnetenhause zur Sprache gebracht und richtig gewürdigt werden wird. Vom Justizmnister aber ist zu hoffen, daß er sich das große Werk der Justizreorganisation, welches unter seiner Aegide entstand und seiner Vollendung entgegengeht, nicht durch eine unzeitige Sparsamkeit und vielleicht auch durch andere Strömungen verkümmern lassen wird, welche sich seinen Absichten entgegenstemmen.

Möchte der Herr Minister und der Landtag aber auch vor Allem der Subalternbeamten sich wohlwollend annehmen, deren Lage, wie wir bereits des Näheren dargethan haben, gegenwärtig so unsicher ist!

Aus **Madrid** läßt sich der pariser „Temps" telegraphiren, die Cabinette von Wien, Berlin und Rom seien geneigt, gesetzmäßig gegen die Internationale vorzugehen und politische Flüchtlinge, die mit geheimen Gesellschaften in Verbindung stehen, aus ihren Ländern auszuweisen.

Nach Mittheilung von „W. T. B." aus **Madrid** wurde in der gestrigen Sitzung des Congresses von der Regierung erklärt, daß sie die wegen Herabsetzung des Alkoholmaßes für spanische Weine mit England schwebenden Verhandlungen zu einem guten Ende zu führen hoffe.

Auch die **Türkei** hat ihre Ministerkrisis. Wie es fast scheinen will, ist dieselbe auf russischen Einfluß zurückzuführen. Ueber den stattgehabten Wechsel berichtet „W. T. B. aus Constantinopel, 4. December. Der Großvezier Savfet Pascha ist abgesetzt worden.

Kheireddin Pascha ist an Stelle Savfets zum Großvezier ernannt. Der Kriegsminister und der Scheik-ul-Islam wurden gleichfalls ersetzt. Die Verhandlungen der Pforte mit Rußland behufs eines definitiven Friedensvertrages haben begonnen.

Vom **afghanischen Kriegsschauplatz** wird aus Lahore von gestern offiziell gemeldet, daß authentischen Nachrichten zufolge Djellalabad von den afghanischen Truppen geräumt ist und daß dem Vernehmen nach die nächsten afghanischen Truppenabtheilungen bei Kabul stehen. General Roberts (Kuramkolonne) ruhte am 1. d. M. mit seinen Truppen 2 Meilen von Pewarkota und wartete Zufuhren ab, der Feind hat eine starke Position auf einer Anhöhe des Pewarpasses inne, Gesundheit und Stimmung der Truppen ist vorzüglich, das Wetter schön, aber kalt. Es heißt, die von Kuschi entsendeten afghanischen Verstärkungen seien nach Kabul zurückbeordert worden. Aus dem Chaiberpasse ist kein neuer Zusammenstoß mit dem Feinde gemeldet worden.

Aus der Provinz.

Graudenz, 4. Dec. Hr. Rubieri geht mit seiner Operngesellschaft nach Marienwerder, um dort 6 Vorstellungen zu geben deren erste morgen stattfinden wird. Das Orchester wird dort wie hier aus Musikern des 44. Regiments gebildet sein. Wie der G. hört, hat sich in Marienwerder eine rege Betheiligung für diese Gastvorstellungen entwickelt, indem sämmtliche Sperrsitze und ein großer Theil der Logen- und Estradeplätze im Abonnement verkauft sind.

Schönlanke, 4. December. Wegen des im Oderbruche stattgefundenen Ausbruches der Rinderpest ist der am 10. d. M. hier anstehende Viehmarkt durch die Regierung in Bromberg, resp. durch den hiesigen Magistrat aufgehoben.

Aus dem Kreise Dt. Krone, 4. December. Der seit längerer Zeit leidende Pfarrer Lizak in Schrotz befindet sich gegenwärtig im Elisabeth-Krankenhause in Berlin, wo man endlich die Natur seiner Krankheit erkannt hat. Herr L. leidet nämlich an einer (langsamen) Arsenikvergiftung, die durch die stark mit Schweinfurter Grün gefärbten Tapeten seines Wohnzimmers herbeigeführt ist. Zur Zeit ist eine Besserung in seinem Zustande eingetreten.

Königsberg, 4. December. Das Wasserhebewerk für unsere städtische Wasserleitung ist nunmehr bis auf die Zusammensetzung und Aufbringung der Maschinen fertig gestellt. — Der hiesige Magistrat hat bei dem gestrigen Bietungstermin für die Berechtigung zur Aufstellung von ca. 50 Litfaßsäulen ein Meistgebot von 70 Mk pro Säule und Jahr erzielt; es wird also aus der Verpachtung dieser Berechtigund der Commune eine Intrade von jährlich 3500 Mk erwachsen.

Inowrazlaw, 4. Dec. Ein Arbeiter, der 5 Jahre in Amerika gewesen war und sich dort gegen 3000 Mk erworben hatte, war hierher zurückgekehrt und hatte in einem Dorfe unseres Kreises seinen Aufenthalt genommen Vor einigen Tagen hatte er auf einer Hochzeit des Guten zu viel gethan und blieb auf dem Heimwege im Freien liegen. Als er erwachte, war seine ganze Ersparniß — 2950 Mk — die er unvorsichtiger Weise in Papiergeld zu sich gesteckt, verschwunden. Der Verlust ist für den Bestohlenen um so härter als seine Kinder, die ihm das Geld mitverdienen halfen, noch in Amerika sind und von dort auch hierher zurückkehren wollen.

Posen, 4. December. Vom Rittergutsbesitzer v. Delhaes auf Borowko ist dem hiesigen Professor Dr. Peters eine ungewöhnlich große Konkretion aus dem Verdauungsapparate eines Pferdes übergeben worden. Der Stein, welcher in zwei Theile zerschnitten ist, wiegt gegen 8 Pfund, hat eine rundliche Form und einen Durchmesser von 15 bis 17½ Centim.; er hat, wie dies die polirte Durchschnittsfläche zeigt, eine concentrische Struktur und nach dem Mittelpunkte ein strahliges Gefüge. Augenscheinlich haben sich um einen Kern (wahrscheinlich ein Bruchstückchen von einem Mühlenstein) nach einander zahlreiche Schichten abgelagert. Der Stein ist äußerlich glatt. ziemlich hart und durch seine ganze Masse grauzelb gefärbt; er besteht aus 87½ pCt. phosphorsaures Ammonial-Magnesia, 6¼ pCt. organischer Substanz, 4¼ pCt. Wasser, 1½ pCt. Kieselsäure und ⅔ pCt. andere Salze. Die Entstehungsursache dieses gewaltigen Steins ist jedenfalls in der Kleiefütterung zu suchen, welche das Thier erhalten hat, da die Kleie besonders reich an phosphorsaurem Kali ist; auch kommen erfahrungsmäßig solche Darmsteine bei Müllerpferden häufig vor. Als eine schwer lösliche Substanz hat sich die phosphorsaure Ammoniak-Magnesia aus dem Speisebrei ausgeschieden und ist durch en Darmschleim zusammengeklebt worden.

Rogasen, den 4. December. Der kgl. Kreis-Schulinspektor Luft hierselbst hat bezüglich des 5. Decembers nachstehende Verfügung an die Lehrer seines Aufsichtskreises erlassen. „Nachdem am 11. Mai d. J der Klempnergeselle Hödel, ein sittlich verkommenes und in seiner bürgerlichen Existenz zu Grunde gerichtetes Subjekt, einen zum Glück erfolglosen Mordversuch gegen unsern lieben Kaiser Wilhelm unternommen hatte, richtete schon am 2. Juni ein durch getäuschte Lebenshoffnungen und verworrenes Denken zu dem schwärzesten Verbrechen aufgestachelter Mensch, Namens Nobiling, ungeschreckt durch die dreifache Majestät der höchsten weltlichen Würde, der höchsten Herzensgüte und des höchsten Greisenalters das Mordgewehr wiederum gegen das ehrwürdige Haupt des deutschen Reiches, und diesmal floß des Kaisers Blut. Mit diesem theuren Blute aber flossen die heißen Thränen eines ganzen am Schmerzenslager des geliebten Herrn und Vaters wehklagenden Volkes. Den Hödel hat inzwischen der strafende Arm des Nachrichters vor Gottes Thron gesandt, den anderen Mordgesellen hat Gott selbst vor Sein Gericht gerufen. Der Kaiser ist durch Gottes Walten von dem Aeußersten behütet worden. — Nach langen und schweren Leidenstagen hat Er in fernen Bädern volle Genesung und Ersatz der verlorenen Kräfte gesucht und gefunden. Am 5. December kehrt Kaiser Wilhelm vollständig wiederhergestellt und in der wunderbaren Rüstigkeit seines gottbegnadeten Alters in Seine Haupt- und Residenzstadt zurück. Am 5. December legt die Hauptstadt des deutschen Reiches zum würdigen Empfange des ihr wiedergeschenkten geliebten Herrn ihr schönstes Festkleid an. Der 5. Decbr. ist für das ganze große Vaterland ein hoher und unvergeßlicher Freudentag. Der 5. Decbr. muß als solcher auch von dem heranwachsenden Geschlechte verstanden und sein Andenken tief im Gemüthe bewahrt werden. Deshalb veranlasse ich die Herren Lehrer meines Aufsichtskreises, am 5. Decbr. vor dem Beginne des Unterrichts die Schulkinder in einer kurzen Ansprache auf die Bedeutung dieses gesegneten Tages hinzuweisen für die Errettung und Genesung unseres lieben Kaisers und Königs ein Dankgebet zu sprechen und hierauf mit den Kindern ein passendes helles Lied anzustimmen.

Locales.

Thorn, den 5. December.

— **Zur Feier der Genesung unseres Kaisers** und seines Einzuges in Berlin fand heute in sämmtlichen Schulen bei der Morgenandacht ein Dankgebet statt. Die öffentlichen Gebäude und sehr viele private prangten im Flaggenschmuck. Mittags fand vor der Commandantur große Paroleausgabe statt. Leider war das Wetter sehr unfreundlich.

— **Ordentliche Sitzung der Stadtverordneten** vom 4. December 3 Nm. Anwesend 23 Mitglieder. Vorsitzender Herr Böthke. Am Magistratstische die Herrn Bürgermeister Banke, Syndicus Bender, Stadtrath Prowe.

Die Versammlung ertheilte dem Antrage des Magistrats gemäß den Zuschlag auf die zehn noch zu vermiethenden Gewölbe, desgleichen auf drei Jahre den Zuschlag auf die beiden Keller, welche bisher von Herrn Koerner allein gepachtet waren, während jetzt der eine Keller von Herrn Lorenz in Pacht genommen ist. Es wird hierdurch anstatt einer Jahrespacht von 150 Mk für beide Keller eine gleich hohe Pacht für jeden einzelnen Keller erzielt.

— An Stelle des Herrn Kaufmann Kunze wurde Herr Lehrer Piontkowski zum Bezirksvorsteher für die Jacobs-Vorstadt gewählt, da Herr Kunze nicht dauernd seinen Wohnsitz in der Vorstadt hat. In die hierdurch erledigte Stelle eines stellvertretenden Bezirksvorstehers, welche Herr Piontkowski einnahm, wurde Herr Gastwirth Tocht gewählt. — Der Vertrag mit dem Pächter der Fischereinutzung bei Steinort wurde auf ein ferneres Jahr prolongirt. Herr Schirmer regte bei dieser Gelegenheit an, daß es sehr wünschenswerth sei, daß die Commune dem

---

Alexa.

Roman

von **Ed. Wagner.**

(Fortsetzung.)

Ein rascher Blitz schoß aus Renard's kleinen Augen. Die Aehnlichkeit Alexa's mit ihrem Vater, welche schon Lady Wolga und der Marquis von Montherron bemerkten, fiel ihm ebenfalls auf.

„Ich bitte um Entschuldigung, Mademoiselle!" sagte er respectvoll, „aber habe ich die Ehre, mit Miß Flora Tower zu sprechen?"

„Nein," antwortete Alexa kurz.

Renard zögerte. Er hätte gern noch einige Fragen an das Mädchen gerichtet, aber er wagte es nicht. Die Aehnlichkeit, welche ihm aufgefallen, schien ihm immer deutlicher zu werden, und Mißtrauen erwachte in ihm. Er blieb einen Augenblick stehen, dann stammelte er eine Entschuldigung und ging weiter. Kaum hatte er jedoch ein paar Schritte gethan, als er wieder umkehrte.

„Ich bitte um Entschuldigung, Mademoiselle," sprach er, sich demüthig verbeugend; „darf ich Sie um Ihren Namen bitten?"

Alexa würde ihn abgewiesen und seine Neugierde unbefriedigt gelassen haben, aber der Wunsch, ihn genauer zu betrachten, veranlaßte sie, ihm zu antworten.

„Mein Name ist Miß Strange," sagte sie. „Ich bin die Gesellschafterin der Lady Wolga."

„Ich danke Ihnen, Mademoiselle," versetzte Renard. „Ich bin Pierre Renard, der Kammerdiener des Marquis von Montheron, und fragte nur, weil Sie einem Bilde in der Gallerie so ähnlich sind. Ich bitte nochmals um Entschuldigung."

Er verbeugte sich abermals tief und entfernte sich. Als er aus dem Korridor in den Saal trat, murmelte er vor sich hin;

„Ihr Name ist Strange? Wer ist sie? Aus welcher Familie? Was will sie hier? Die Sache ist nicht ganz klar. Sie ist nicht, für was sie sich ausgiebt. Ich will sie beobachten und ausforschen. Wenn Jedermann blind ist, Pierre Renard kann sehen; er hat ein Paar scharfe Augen, und er versteht, sie zu gebrauchen; Miß Strange! Ich will Alles über diese Miß Strange wissen, ehe ich eine Woche älter bin!"

---

25. Capitel.

Ein willkommenes Anerbieten.

Lady Wolga Clyffe blieb beinahe eine halbe Stunde in den so lange unbenutzt gebliebenen Zimmern, die sie einst gemeinsam mit ihrem Gatten und ihrem Kinde bewohnt hatte. Was sie fühlte, was sie litt, indem sie die alten Wunden, die niemals ganz geheilt waren, von Neuem so grausam aufriß, erfuhr Niemand. Sie durchkostete aber gleichsam noch einmal all' die Bitterkeit, all' die Qualen und Angst, die sie in der Zeit, als sie dieses Haus verlassen, bis zu dieser Stunde erlebt hatte. Sie gedachte aber auch der glücklichen Tage, die sie vor langen Zeiten hier zugebracht, und die Wunden ihres Herzens bluteten bei diesen Erinnerungen um so heftiger, ihr Schmerz wurde um so größer.

Sie sah ihren Gatten vor sich, leuchtenden Auges und froh lachend, seine kleine Tochter auf dem Arme tanzen lassend. So lebhaft, so täuschend war die Vision, daß sie ihre Arme ausstreckte, um die lieben Gestalten zu umfangen, und als diese dann entwichen, entfuhr ein Schmerzensschrei ihren Lippen.

All' die glücklichen Stunden, die sie hier verlebt, die kleinen Ereignisse, die sich hier unter ihren Augen zugetragen, zogen an ihrem Geiste vorüber. Die Liebe der Gattin u. Mutter, die nie in ihr erkaltet war, loderte jetzt wieder zu einer Flamme auf, heftiger und verzehrender, als je zuvor, und mächtig wurde ihre Sehnsucht nach ihrem Gatten und ihrem Kinde. Der Wunsch, noch einmal mit ihnen vereint zu werden, wurde zum inbrünstigen Gebet. Aber es war ein thörichter Wunsch; denn Beide waren ja todt! Ihr Gatte starb als Flüchtling im fremden Lande, beladen mit dem schmachvollen Urtheilsspruch: „Schuldig des Mordes", und ihr Kind ertrank im Meere.

Und während sie drinnen heiße Thränen vergoß um ihren verlorenen Liebling, stand Alexa draußen vor der Thür, mit ihrer Mutter fühlend, welche keine Ahnung von ihrer Existenz hatte. Sie hörte kein Schluchzen, kein Stöhnen, und sie begriff, daß die Prüfung, welche sich Lady Wolga auferlegt, in ihre Schmerzen erweckt hatte, zu groß und herzzerreißend, als daß sie sich laut äußern konnten.

Die Zeit schlich langsam dahin, und Alexa fing an zu fürchten, es möchte Lady Wolga etwas zugestoßen sein, da sie so lange blieb und keinen Laut vernehmen ließ Sie überlegte, ob sie es wagen könnte, einzutreten und sich zu erkundigen, ob Lady Wolga ihrer bedürfe. Da kam eine ältliche, in schwarze Seide gekleidete Frau auf sie zu, welche sehr aufgeregt schien. Diese Frau war Mrs. Matthews, die Haushälterin. Je näher sie Alexa kam, desto langsamer ging sie, und blickte unentschlossen bald auf diese, bald auf die Thür.

„Ich bitte um Verzeihung, Miß", sagte sie endlich. „Der Diener des Marquis von Montheron sagte mir, daß Lady Wolga in ihren Zimmern sei. Ich habe Mylady seit Jahren nicht gesehen, — seitdem sie vor achtzehn Jahren das Schloß verließ, — und ich möchte ihr gern bei ihrem heutigen Besuch meine Ergebenheit zu erkennen geben."

„Lady Wolga wird bald herauskommen," sagte Alexa freundlich; aber ich weiß nicht, ob es ihr angenehm sein wird, Jeman-

ischereiverein beitreten möchte. -- Die bisherigen Pflegesätze im Armenause von 26 ₰ für Zöglinge und 29 ₰ für Häuslinge wurden bis zum April 1879 weiter bewilligt. — Der Magistrat zeigte der Versammlung as durch die Zeitung bereits bekannte Resultat der Stadtverordnetenahl an und Herr Syndicus Bender theilte Namens des Magistrates it, daß, wie wir gestern bereits berichteten, der Magistrat gegen die Verfügung der Kgl. Regierung zu Marienwerder bei dem Oberpräsidenten Beschwerde geführt habe. Die Punkte 6. 7. 8. u. 9. der Tagesordnung wurden in der am Schluß stattfindenden geheimen Sitzung behandelt. — Die alte Streitfrage bezüglich der Deichbau-Verpflichtung, welche auf dem Pfarrlande zu Czarnowo ruht, ist durch einen von der Kgl. Regierung empfohlenen und von der Stadtverordneten-Versammlung gestern beschlossenen Modus der Ablösung in beide Theile zufriedenstellender Sinne beseitigt. Die Commune Thorn zahlt danach für die Ablösung dieser Last 892 ℳ nebst Zinsen vom 1. Januar 1879 an.

Wie alljährlich wird auch dieses Jahr die Commune zur Neujahrsgratulation an die Allerhöchsten Herrschaften das übliche Angebinde unserer alten Stadt senden. In die Commission zum Ankauf desselben wurden die Herren Schirmer und Dauben gewählt.

Die Versammlung nahm Kenntniß von dem Protocoll der ordentlichen Kassenrevision vom 20. November, welche zu keinen Erinnerungen Anlaß bot.

Der Magistrat überreichte einen Protocollauszug, welcher ergab, daß der Magistrat sich dem Beschluß der Feuersocietät, die Versicherungsprämie auf 1/2 pro Mille zu normiren, nicht anschließe und die Versammlung ersucht, seinem Antrage zuzustimmen, die Prämie auf 1 pro Mille zu normiren, da die Hälfte dieses Betrages nicht ausreiche zur Verstärkung des Reservefonds. Der Ausschuß beantragte dagegen, dem Beschluß der Feuersocietät zuzustimmen und die Prämie auf 1/2 pro Mille zu normiren.

Herr Schirmer sprach für den Ausschußantrag. Der Reservefonds habe jetzt eine Höhe von 8—900 000 Mk., eine Verstärkung desselben sei nicht nöthig. Seit 56 Jahren sei die Verwaltung nicht in die Lage gekommen, eine Nachzahlung zu fordern. Ueberdies seien die Hausbesitzer durch die Erhöhung der Gebäudesteuer ohnedies schon bedrückt, man solle daher nicht unnöthiger Weise die Versicherungsprämie erhöhen. Für den Magistratsantrag sprach Herr Stadt-Rath Prowe. Die Vers. nahm darauf mit allen gegen 2 Stimmen den Ausschußantrag an.

Die Vers. bewilligte hierauf dem Waisenhausvorsteher eine Entschädigung von 4 Mk. pro Monat für Wäschelohn. — Sodann wurden bei Kenntnißnahme der Jahres-Rechnung der Kämmereikasse pro 1876/77 mehrere Anfragen an den Magistrat beschlossen, von denen wir nur die wichtigsten hervorheben. Die Vers. beschloß, bei dem Magistrat anzufragen, wer die Contole über die der Commune zu leistenden Scharwerksfuhren habe und fügte den Wunsch hinzu, daß der Magistrat nach Anfertigung einer Liste der zu leistenden Fuhren dieselben der Vers. vorlegen möchte.

Ferner beschloß die Versammlung, den Magistrat zu ersuchen, die Weidenparcellen zwischen Krowiniec und dem dortigen Forsthause derart zur Pacht auszubieten, daß sie dem Pächter auf 8 Jahre überlassen würden und zwar sollte die Ausbietung im Herbst geschehen. Schließlich beschloß die Versammlung, den Magistrat auf die hohen Ausgaben für Calculatur-Arbeiten aufmerksam zu machen und um Verminderung dieser Ausgaben zu bitten und trat alsdann zu geheimer Sitzung zusammen.

— **In dem Concert Müller-Aus der Ohe** wird an Stelle des Fräulen Gulowsen Fräulein Mathilde Wohlers mitwirken, gleichfalls eine Schülerin der Frau Viardot-Garcia in Paris. Der jungen Dame geht ein überaus glänzender Ruf voraus. Auch das Programm wird durch diesen Wechsel sich nicht unvortheilhaft verändern. Bei der großen Beliebtheit, welcher sich sowohl Herr Müller, wie Fräulein Aus der Ohe bei unserem Publicum zu erfreuen hat, darf man wohl auf einen vollen Saal bei diesem Concert rechnen.

— **Schulbildung der Rekruten.** Nach einer amtlichen Uebersicht der im Etatsjahre 1877—78 eingestellten Mannschaften hat in Bezug auf deren Schulbildung sich ein Ergebniß herausgestellt, auf das unsere Provinz auch nicht stolz sein kann: Die Zahl der also eingestellten betrug 86 177, davon hatten 78 622 Schulbildung in der deutschen Sprache, 5415 in der Muttersprache und 2140 oder 2483 pCt. waren ohne Schulbildung. Das ungünstigste Verhältniß bot die Provinz Posen mit 11 204 pCt. ohne Schulbildung; es folgen die Provinzen Preußen mit 7 830 pCt.; Schlesien mit 2 222 pCt.; Pommern mit 0 943 pCt.; Westfahlen mit 0 525 pCt; Hannover mit 0 424 pCt.; Brandenburg mit 0 411 pCt. Auf Brandenburg folgt Schleswig-Holstein mit 0 407; die Rheinprovinz mit 0 315; Sachsen mit 0 263; Hessen-Nassau mit 0 173 und endlich Hohenzollern, wo sämmtliche 232 Ausgehobene Schulbildung hatten; danach zeigt also unter den alten Provinzen die Provinz Sachsen das günstigste Verhältniß, d. h. den höchsten Grad der Bildung und Intelligenz.

— **Auf dem neustädtischen Markt** ist durch die Fuhrwerke, welche vom Jacobsthor kommend den Weg quer über den Markt nehmen, die Passage recht beschwerlich geworden. Wie wir mit Freuden vernehmen, beabsichtigt man, dort ein Trottoir zu legen, welches die Wagen auf die gehörige Benutzung der Fahrstraße anweist und den Fußgängern den Verkehr zu beiden Kirchen bei schmutzigem Wetter sehr erleichtert. Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn durch Anlage eines solchen Trottoirs nicht nur die Wagen zu der Innehaltung des gebührenden Weges, sondern auch die Fleischer zur Wahl eines passenderen Platzes für ihre Buden auf dem neustädtischen Markte gezwungen würden. Der Markt ist groß, und wird halten den Platz an der Kirchenthür nicht besonders geeignet für die Aufstellung dieser Buden, da der Zugang zur Kirche bei Hochzeiten u. s. w. unangenehm durch dieselben gestört wird.

— **Zur Rinderpest.** Es ist amtlich constatirt, daß die Einschleppung der Seuche nach dem Oderbruch durch einen Viehtransport aus dem Gumbinner Bezirk erfolgt ist. Es sind insolge dessen von dem landwirthschaftlichen Minister alle Landespolizeibehörden zur größten Aufmerksamkeit auf die Viehbewegung und die Gesundheitsverhältnisse des Viehs telegraphisch veranlaßt worden. In den an den Frankfurter Regierungsbezirk angrenzenden Kreisen des Potsdamer und Stettiner Bezirks sind gleichfalls Viehverladung, Abhaltung von Viehmärkten, Abtrieb von Vieh untersagt worden. — Die Verordnung für den berliner Viehmarkt haben wir bereits gestern mitgetheilt.

— **Der Nachlaß des Generals Mieroslawski.** Wie der „Goniec Wielkopolski" aus Paris erfährt, hat der kürzlich verstorbene Polengeneral Ludwig Mieroslawski die Summe von 17,000 Franken hinterlassen. Hiervon hat er 10,000 Frcs. zur Vervollständigung seiner Erfindungen in Bezug auf das Armeewesen bestimmt, den Rest aber seiner alten Dienerin, die ihn lange Jahre hindurch gepflegt hatte, vermacht, wovon sie indeß auch die Begräbnißkosten bestreiten sollte. Den Kindern seiner Schwester, einer Frau Mazurkiewicz in Paris, vermachte der Verstorbene das Eigenthum an seinen literarischen Werken. Von seiner „Geschichte des Krieges von 1831" erscheint demnächst der achte und letzte Band in der Zupanski'schen Buchhandlung in Posen.

— **In Mocker** starb diese Nacht in einem dortigen Kruge ein Arbeiter in Folge übermäßigen Branntweingenusses.

— **Wegen Umhertreibens** wurden gestern 7 Personen verhaftet.

Fonds- und Produkten-Börse.

Thorn, den 5 December. — Lissack und Wolff. —

Wetter Regen. Zufuhren gering, Tendenz unverändert ruhig.

Weizen eher beachtet.
hochbunt und weiß 165—168 ℳ
hell und hellbunt 156—162 ℳ

Roggen sehr flau.
poln. und inländ. 105—112 ℳ

Hafer unverändert.
russisch hell 98—104 ℳ

Gerste flau.
inländ. 120—125 ℳ
poln. russische 100—115 ℳ

Erbsen Futterwaare 180—110 ℳ
Kochwaare 120—130 ℳ
Victoria 160—175 ℳ

Rübkuchen je nach Qualität 6—7,50 ℳ

Danzig, den 4. December.

Weizen loco am heutigen Markte etwas reichlicher zugeführt verkehrte bei gänzlichem Mangel an Anregung vom Auslande in flauer Stimmung und mußten Inhaber Entgegenkommen zeigen, um Exporteure zum Käufen zu veranlassen. Gedrückte Preise auch wohl um ein ℳ billiger, als gestern. sind heute gezahlt und ist verkauft Sommer- 124, 128 130 pfd. zu 163, 165, 166, 168 ℳ, roth 124/5 pfd. 163 ℳ, fein roth 129 pfd. 175 ℳ, blauspitzig 124 pfd. 160 ℳ, bezogen 129/30 pfd. 165 ℳ, bunt hellfarbig 120—129 pfd. 170, 172, 173 ℳ, fein bunt 131 pfd. 180 ℳ, hellbunt 125—128 pfd. 174—183 ℳ, hochbunt und glasig 129, 131, 131/2 pfd. 185, 190, 191 ℳ pro Tonne. Für russ. Weizen sind bei kleiner Zufuhr unveränderte Preise bewilligt und brachte blauspitzig 121, 123 pfd. 150, 152 ℳ, hellbunt 124 128 pfd. 174, 177 ℳ, hochbaunt 129 pfd. 185 ℳ pro Tonne.

Roggen loco matt, inländ. nach Qualität 119 pfd. 111 ℳ, 120, 120/1 pfd. 111 ℳ, 121 pfd. 111 ℳ, 124 pfd. 115 ℳ 125 pfd. 117 ℳ, 127 pfd. 120 ℳ, russ. 117/8 pfd. 106½ ℳ, 120 pfd. 109 ℳ pro Tonne bezahlt. Gerste loco matt, große gelbe 108/9 pfd. 110 ℳ gute 110 pfd, 122 ℳ pro To. bezahlt. Hafer loco inl. 100 ℳ pro To. Erbsen loco Futter- 113 ℳ pro To. Dotter loco russ. 186 ℳ pro Tonne bezahlt. Rübsen loco russ. besetzt 195 ℳ gute 215 ℳ pro Tonne bezahlt. Spiritus loco nicht gehandelt.

Thorn, den 5. December.

Meteorologische Beobachtungen.

Beobachtungszeit.	Barom. Par. Lin.	Therm. R.	Wind- R.	Wind- S.	Bewölkung.	
4. 10 U. Ab.	333.16	3.8	NO	1	bed.	Regen.
5. 6 U. M.	332.14	3.8	ONO	1	bed.	
2 U Nm.	331.06	3.7	ONO	1	bed.	Regen.

Wasserstand der Weichsel am 5. December. 4 Fuß — Zoll.

Telegraphische Depesche

der Thorner Zeitung 1. 12. 78. M.

Lahore, 5. December. General Roberts errang einen großen Sieg Er nahm Peiwarkotul ein und eroberte viele Kanonen. Der Verlust der Afghanen ist bedeutend. Die Engländer verloren 80 Verwundete u. Todte, unter letzteren 2 Hauptleute.

4 Uhr Nachmittags.

Berlin, 5. December. Um 12 Uhr 10 Minuten fuhr der reich bekränzte Zug des Kaisers in den Bahnhof ein. Der Kaiser begrüßte zunächst die Mitglieder der kaiserlichen Familie und betrat sodann den Empfangssalon. Er reichte dem Oberpräsidenten v. Forckenbeck huldreich die Hand und sprach seine Freude darüber aus, denselben an der Spitze der berliner Bürgerschaft begrüßen zu können. Sodann wandte er sich an die Minister, Generale und Hofstaaten und äußerte, mit wie gemischten Gefühlen er in seine Haupt- und Residenzstadt zurückkehre. In die Freude über seinen Empfang mische sich der Schmerz um das, was er erduldet habe. Sein Herz habe mehr geblutet, als seine Wunden, er wolle gern Alles ertragen, er würde freudig sein Blut vergossen haben, wenn er überzeugt sein dürfte, daß dies zum Wohle des Vaterlandes, zum Heile des irregeleiteten Theiles seines Volkes gereichen könne. — Nach etwa zehn Minuten verließen die Majestäten den Bahnhof und bestiegen den offenen sechsspännigen Galawagen. Der Kaiser sieht frisch und kräftig aus, er trägt den rechten Arm noch in der Binde. Der Jubel der zahllosen Menschenmasse auf dem ganzen Wege bis zum Palais war unermeßlich. Um 12¾ Uhr trafen die Majestäten beim Palais ein. Das Wetter war durchweg regenlos. Der Act der Wiederübernahme der Regierung durch den Kaiser soll im hiesigen Palais erfolgen.

Die halbofficielle Berliner „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt in Nro. 259 II. redactionell:

Aus der Rheinprovinz. Begründet 1839, umfaßt das Stollwerk'sche Etablissement, nach Vollendung einer Biscuit-Fabrik und Zucker-Raffinerie, alle Branchen des ausgedehnten Industrie-Zweiges und zählt heute zu den bedeutenderen mercantilischen Unternehmungen des Deutschen Reiches.

Die Gebäude, innerhalb des Festungsgürtel Cöln's gelegen, bilden einen fünfstöckigen Complex mit 700 Fuß Straßenfronten. Drei Dampfmaschinen von über 100 Pferdekraft normal bewegen 115 größere Arbeitsmaschinen. Fünf Dampfhebewerke vermitteln den Verkehr der Lager-Fabrikations- und Versandt-Räume.

Die Maschinen-Werkstätten, aus welcher fast sämmtliche Maschinen nach Special-Constructionen hervorgegangen, werden von einem besondern 16pferdigen Motor bedient. Eigene Druckerei mit Schnell-, Buntdruck- u. Handpressen, Cartonnage-Fabrik. Dampfschreinerei und Klempnerei mit allen erdentklichen Werkzeugmaschinen ausgerüstet.

Die Zahl der Arbeiter schwankt zwischen 300 u. 500 je nach der Jahreszeit. Das Etablissement hat eigene Wasserleitung mit Hochreservoir, eine wohlorganisirte Feuerwehr mit Dampfspritze Hausapotheke, besondere Krankencasse und Menage für das Personal. Acht meist geschlossene Transportwagen vermitteln den Verkehr mit den Bahnen und Dampfschiffen.

Die Firma besitzt eine größere Anzahl eigener Magazine, wie sie in den Hauptstädten Frankreichs und Englands nicht großartiger anzutreffen und ihre Producte sind ebensowohl auf der kaiserlichen Tafel als in der bescheidensten Hütte zu Hause. Die Entwickelung nach dem Auslande ist durch die drückenden deutschen Zollverhältnisse, die Versagung jeglicher Exportbonification, wie sie in vielen anderen Industriezweigen und namentlich in Frankreich eingeführt sind, äußerst erschwert.

Der Kette der Auszeichnungen hat Seine Majestät der König Albert von Sachsen d. d. Dresden den 11. October a. c. ein neues Glied durch Ernennung der Gebrüder Stollwerck zu Höchstseinem Hoflieferanten eingefügt.

Nach Ausweis des Kaiserlich statistischen Amtes gelangten annähernd 20% der genannten Cacao-Einfuhr nach Deutschland in Cöln zur Verzollung; ein Anhalt für die Ausdehnung und die Reellität der Fabrikation.

---

den zu empfangen, gleich nachdem sie die Zimmer mit ihren peinlichen Erinnerungen verlassen, jedoch —"

„Ich bin überzeugt, daß Lady Wolga mich empfangen wird," fiel Mrs. Matthews Alexa in's Wort, als diese etwas zögerte. „Mylady begegnete mir stets mit großer Freundlichkeit, und ich weiß, daß sie mir zugethan ist. Ich habe sie stets geliebt von dem Tage an, als sie als junge Braut in's Schloß kam. Man sagt mir, sie sieht noch so jung aus wie damals, obwohl es einundzwanzig Jahre her sind und sie nun achtunddreißig Jahre alt sein muß. Ich habe mich oft darnach gesehnt, sie wiederzusehen. Sie war noch so jung, als sie das Schloß verließ mit dem alten finsteren Herzog, ihrem Vater. Es scheint mir, als hätten Sie Aehnlichkeit mit Mylady, Miß. Entschuldigen Sie, sind Sie vielleicht ihre Nichte, die Tochter des jetzigen Herzogs von Clyffebourne?"

„Nein, ich bin Miß Strange, ihre Gesellschafterin," antwortete Alexa.

Ehe Mrs. Matthews ihrer Verwunderung über die auffallende Aehnlichkeit weiteren Ausdruck geben konnte, wurde die Thür geöffnet und Lady Wolga kam heraus. Sie war bleich und ernst, aber wunderbar ruhig. Jede Spur von Thränen hatte sie aus ihrem Gesicht verwischt und sah stolzer und kälter aus als sonst.

Als sie die Haushälterin sah, zuckte ein leises Lächeln um ihren Mund, und ein Hauch von Wärme breitete sich über ihr schönes Antlitz. Unwillkürlich streckte sie ihre Hand aus mit einer Freundlichkeit, welche die Zurückhaltung der guten Frau verscheuchte.

„O, Mylady!" rief Mrs. Matthews unter Thränen, „wie freue ich mich, Sie wieder hier zu sehen. Sie haben sich nicht verändert, seitdem Sie Mont Heron verließen, nur daß Sie schöner und lieblicher geworden sind."

„Sie schmeicheln mir, Mrs. Matthews."

„Das kann ich nicht!" versicherte die Haushälterin, Lady Wolga mit Bewunderung betrachtend. „Ihre Ladyschaft ist aus einer schwachen zarten Frau zu einer herrlichen Dame geworden, — bitte um Verzeihung, Mylady. Wenn nur Mylord Sie hätte sehen können, wie Sie jetzt sind. Was würde er sagen."

Lady Wolga wurde ernster und bleicher.

„Still!" gebot sie freundlich. „Sprechen Sie nicht von ihm, Mrs. Matthews."

„Verzeihen Sie, Mylady", sagte die Haushälterin. „Ich möchte Ihnen um Alles in der Welt nicht wehe thun, aber Ihr Anblick bringt die Vergangenheit in meiner Seele zurück, die so schön und so voll Frieden war. Aber die Vergangenheit ist todt, und wir sehen einer glücklichen Zukunft entgegen. Ich wollte Ihnen sagen, Mylady, daß der größte Theil der alten Dienerschaft noch hier ist und daß Ihre Anwesenheit hier sie Alle erfreut hat. Jedermann im Schlosse weiß, daß Ihr Kommen heute Abend, nach einer Abwesenheit von vielen Jahren, ein Zeichen ist, daß Sie als Herrin zurückkehren werden, und es wird ein glücklicher Tag für uns Alle sein, wenn wir Sie wieder als unsere gnädige und geehrte Herrin empfangen können."

Ueber Lady Wolga's Gesicht flog ein schmerzliches Zucken.

„Sagt man, daß ich als Herrin zurückkommen werde?" fragte sie mit tiefer Stimme.

„Ja, Mylady, als Marquise von Montheron."

Lady Wolga wollte sprechen, zögerte aber und sagte dann nach einer Pause:

„Man ist etwas voreilig mit der Ankündigung. Ich danke Ihnen, Mrs. Matthews, für den Ausdruck ihrer Erinnerung und des Willkommens. Ich danke Ihnen auch für die Sorge, welche Sie meinen früheren Zimmern gewidmet haben. Ich fand Alles, wie ich es verlassen," und ihre Stimme zitterte, „selbst die Spielsachen meines Kindes. Es schien mir, als ich auf jene Reliquien blickte, als wäre das, was in den achtzehn Jahren geschehen ist nur ein Traum gewesen, und ich wäre wieder Lady Stratford Heron, die junge Frau und Mutter, — doch genug der Erinnerungen. Ich habe gesehen, daß Sie eine zärtliche Sorgfalt verwendet haben auf die Gegenstände, die mir so theuer sind, und darum danke ich Ihnen nochmals."

Eine kleine dicke Persönlichkeit, mit rothem, rundem Gesicht, kam aus einer Seitengalerie und trippelte auf die kleine Gruppe zu. Es war Puffet, der Kellermeister. Er hatte ebenfalls von Pierre Renard gehört, daß Lady Wolga ihren alten Zimmern einen heimlichen Besuch abstattete, und war, sobald es seine Zeit erlaubte, herbeigeeilt, um ihr seinen Respect zu bekunden.

Lady Wolga empfing ihn ebenso freundlich wie sie die Haushälterin empfangen hatte. Es war zu sehen, daß er die größte Achtung und tiefste Ehrerbietung vor der Lady hatte und daß er sie ebenfalls als zukünftige Herrin des Schlosses betrachtete, worüber er die aufrichtigste Freude zeigte.

Alexa beobachtete ihn scharf. Sie fand, daß auf seinem jovialen Gesicht die Ehrlichkeit und Rechenschaft seines Charakters ausgeprägt war, und kam zu dem Schlusse, daß dieser Mann keines Mordes fähig sein konnte.

„Ihre Ladyschaft werden das Schloß in vielen Stücken unverändert findet, aber auch vielfach verschönert," sagte Puffet. „Der jetzige Marquis ist unserem früheren Herrn sehr ähnlich; er ist fast ebenso freundlich und milde."

„Sie sind dem Marquis sehr ergeben, wie es scheint, Puffet?" fragte Lady Wolga nachlässig.

Des Kellermeisters rothes Gesicht wurde noch röther.

„Ja, Mylady," antwortete er, entwas stockend. „Mylord ist in der That sehr beliebt, nur entbehren wir Lord Stratford's offenes, heiteres Wesen, — das ist Alles, Mylady, und ich bitte um Entschuldigung, daß ich so offen gesprochen habe."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur Fritz Bley. — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck in Thorn.